



1924-07-05

Der Struwwelpeter: Allerhand Randbemerkungen.

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19240705&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Der Struwwelpeter: Allerhand Randbemerkungen." (1924). *Essays*. 267.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/267

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Der Struwwelpeter.

Allerhand Randbemerkungen.

Was vermöchte nachdenklicher zu stimmen, denn als außenstehender Dritter zuzusehen, wie die Kinder derer, mit denen man selber einmal Kind gewesen, heranwachsen, was könnte reizvoller und zugleich lehrreicher sein, als zu beobachten, wie jedes neue junge Paar, das zur Elternwürde heranreift, sich auf seine ganz besondere Art zur Frage der Erziehung stellt. So wie jeder von uns in erster Jugend von sich selber glaubt, er, nur er werde den richtigen Weg zum Leben und zum Glück finden, ihm werde es schon gelingen, werde alles besser gelingen als den vielen, die vor uns mühselig sich mit dem Leben abgeplagt und in die Irre gegangen, so glaubt natürlich auch jeder Vater und jede Mutter: Ja, mit meinem Kinde werd' ich's schon klüger machen als die andern. Und jedes vermeint, genau zu wissen, was ihm in der eigenen Jugend geschadet und wehgetan, und was man als Irrtümer der Eltern erkannt hat, will man bei Erziehung der eigenen Kinder vermeiden: Und begeht bei bestem Willen doch wieder nur neue Irrtümer der Eltern erkannt hat, will man bei Erziehung der eigenen Kinder vermeiden: Und begeht bei bestem Willen doch wieder nur neue Irrtümer. Werden doch oft genug Fehler und Tugenden in dem jungen Menschenkinde mit gleicher Heftigkeit bekämpft. Wie oft auch bleiben Eltern völlig blind, daß in den Kindern nur ererbte Übel sich offenbaren, und wie oft wendet ein Teil der Eltern sich mit wahrer Erbitterung, bewußt und unbewußt gegen die fremde Blutsart im eigenen Kinde, bekämpft voll Leidenschaft im Kinde Eigenschaften, die er insgeheim oder offen am andern haßt und verabscheut und doch nicht zu tadeln wagt und nun im Kinde vergeblich zu unterdrücken sich bemüht. Dort wieder wird mit aller Macht versucht, die eigene Wesensart dem Kinde aufzudrängen und aus solchen Reibungen, die in der Kindesseele ihre Spuren viel eher zurücklassen, als die Erwachsenen für gewöhnlich merken und glauben—denn nur in ganz seltenen Fällen sind sie befähigt, aus den eigenen Kindheitseindrücken die richtige Nutzenanwendung für ihre Kinder zu ziehen—aus solchen frühen Reibungen entstehen die Konflikte, die sich wie eine unsichtbare, aber doch undurchdringliche Wand, die nur in ganz seltenen Fällen von der sehnennden, tastenden Liebe überbrückt wird, immer wieder zwischen die Alten und die Jungen stellen. Das ist ja das furchtbare Geheimnis, daß jedes Kind seinen Eltern immer etwas Eigenes und etwas Fremdes darstellt, etwas, das ihnen gehört oder doch zu gehören scheint und dennoch vom ersten Tage an von ihnen wegstrebt—zu sich selber....

War ich da neulich bei Freunden zu Besuch draußen in den Bergen. Vater, Mutter und ein vierjähriger Bub machten das Haus aus. Die Mutter, phantasiebegabt, ihr ganzes Leben her eine eigene Welt im Herzen hegend, in der nur sie zu Hause, neben dem Leben in der sogenannten wirklichen Welt ein zweites, geheimes, nur ihr gehöriges führend, das aber eigentlich ihr wirkliches ist, wie traumhaft es auch beschaffen sein mag, mit einer feinen, zarten Künstlerseele in einen praktischen, alle tätigen Kräfte voll und oft genug über das zugeteilte Maß hinaus in Anspruch nehmenden Beruf eingespannt und darin eingesperrt wie in ein Gefängnis, aus dem ihr Kindergemüt doch immer wieder aufs neue, dank einer geheimen, ihr innewohnenden Zaubermacht die Kraft findet zum Flug und Aufschwung zu einem höheren Menschentum. Der Vater, eine durchaus trockene, nüchterne, rechtschaffene Natur, ganz auf eine materialistische Lebensauffassung eingestellt, die Korrektheit der äußeren Form über alles setzend. Der kleine Junge aber hat ganz die Seele seiner Mutter mitbekommen. Er hört die Glockenblumen läuten, das Christkindlein hat für ihn silberne Flügel, heute ist er Gärtner, morgen König, ohne recht eigentlich zu wissen, was das ist, nur beseelt von dem Gefühl, etwas Besonderes, etwas Großes zu sein, gleich wieder ist er ein Bauer mit Kühen und Kälbern in einem Stall, der gar nicht vorhanden, im nächsten Augenblick fühlt sich der Knirps als Riese, der sich anmaßt, mit seinen zarten Händchen Berge

zu versetzen und Welten zu zertrümmern. Und wenn ihm der Mond ins Kämmerlein scheint, so daß er darüber aufwacht, dann meint er, der Mond habe gewiß sich von der Sonne ein paar Strahlen „ausgeliehen“, denn wie anders könnte er in der finsternen Nacht so hell leuchten. Neulich hat er dem Vater von einem Spaziergang auf einen hohen Berg erzählt. Es wird wohl nur ein Hügel gewesen sein, aber er war doch ganz oben, war im Wald, hat viele, viele Bäume gesehen und Blumen und ein Eichkätzchen und sogar Zwerge, ja, sogar Zwerge.... Weiß Gott, was Wunderbares er noch berichten möchte von diesem Spaziergang in eine ihm so neue Welt. Aber der Vater unterbricht ihn: „Wie kannst du nur so etwas schwätzen: du hast Zwerge geseh'n!? Das ist doch nicht wahr. Was soll solcher Unsinn! Man darf nur sagen, was wirklich wahr ist.“

Das Kind macht große Augen und ist mit einem Male ganz still und stumm und ich bin's auch; denn ich habe mir's längst abgewöhnt, bei Freunden und Bekannten in Erziehungsfragen etwas hineinreden zu wollen. Da kann man nur übel ankommen und höchst selten etwas nützen. Nur bei mir selber fragte ich mich, ein wenig betreten: Wissen wir denn auch wirklich und ganz genau, was „wahr“ ist?

In derselben Kinderstube nahm ich dann auch wieder einmal den „Struwwelpeter“ zur Hand, zum erstenmal nach langer, langer Zeit, und muß gestehen, ich hab' mich recht daran vergnügt. War es das Lied der eigenen Kindheit, das mir daraus entgegenklang, vernahm ich belustigt noch einmal aus der Ferne die breit behagliche Stimme unseres Kindermädchens, wie es die alten abgeleiteten Verse im eindruckvollsten Brusttone der Überzeugung immer wieder herunterlas, bei jedem „S“ mit der Zunge anstoßend, so daß die älteren Geschwister ihren Extraspaß daran hatten, oder waren es die vielen glücklichen Kindergesichter, die man schon über dieses alte Buch ganz aufgeregt sich beugen sah, die mir nun daraus wie aus einem Spiegel entgegenleuchteten und mir das Herz für seinen naturechten, mütterlich strengen und mütterlich warmen Ton auch wieder öffnete—was immer mich daran fesselte: ich hab' das alte Kinder- und Hausbuch von der ersten bis zur letzten Zeile wieder durchgelesen. Und kann's begreifen, daß diese, mit den einfachsten und ursprünglichsten Mitteln arbeitende Pädagogik, diese ganz aufs Komische und auf Lustigkeit gestellte Tugendpredigt heute bei der, sage und schreibe, fünfhundertsiebzehnten Auflage angelangt ist, wie ich von dem neuesten Exemplar, das mir da zufällig in die Hände geraten, abgelesen habe. Eine solche Auflagenziffer dürfte höchstens noch von der Bibel erreicht und übertroffen werden. Für die Kinderstube ist „Der Struwwelpeter“ sicher auch heute noch „das Buch der Bücher“. Und „der Friederich, der Friederich“, der kleine Missetäter, der den Fliegen die Flügel ausreißt, Jagd auf Katzen und Vögel macht und sogar „seine Gretchen“ schlägt, ist eine Figur, wie sie lebendiger nicht aus der Kinderstube geholt werden konnte, da hilft kein schönfärberischer Menschheitsglaube darüber weg, und daß er ein „arger Wüterich“ ist, das ist und bleibt für alle Vier- und Fünfjährigen auch wiederum eine ausgemachte Sache. Und die verwarnende Ansprache an den „Daumenlutscher“, dieses: „Konrad! sprach die Frau Mama, ich geh' fort und du bleibst da!“ ist ein Diktum, gegen das nicht leicht etwas einzuwenden ist, und das uns mit so vielen zum geflügelten Wort gewordenen Versen des altväterchen Bilderbuches aus der Kinderstube ergötzlich nachhallt bis in späteste Tage.

Ich habe mich's auch nicht verdrießen lassen, die Entstehungsgeschichte des „Struwwelpeter“, die ihm bei seiner Jubelausgabe vor einem halben Jahrhundert wie ein Paß- und Geleitschein mitgegeben wurde, wieder einmal durchzulesen, wie bekannt auch alle diese Tatsachen sind: Daß da einmal ein Arzt war, der Dr. Heinrich Hoffmann, der knapp vor Weihnachten auf die Suche ging nach einem Bilderbuch für seinen dreijährigen Knaben und keines fand, was ihm selber so recht zu Gesicht

stand und ihm für seinen Jungen zu passen schien. Wie er, zu Hause angelangt, den Entschluß faßt, das Bilderbuch für seinen Jungen ganz einfach selber zu machen. Er brauchte ja bloß alle die Geschichten aufzuschreiben und aufzuzeichnen, die er seinen kleinen Patienten, um sie ruhig zu bekommen und für sich zu gewinnen, unzählige Male erzählt hatte. Und so geschah es. Aus seiner Kinder Stube ließ er, auf Zureden der Freunde, das lustige Büchlein dann in alle Welt wandern, und überall fand der „Struwelpeter“, dieser auf so drollige Weise abschreckende Kauz, offene Türen und offene Herzen.

Wer aber Erfolg hat im Leben, dem wird es auch an Widersachern zuletzt nicht fehlen, und so erging es unserem Struwelpeter. Die Kunstrichter waren durch seine Fratzenhaftigkeit in ihren ästhetischen Gefühlen beleidigt, die Wirklichkeitsfanatiker unter den Pädagogen fanden die Geschehnisse zu übertrieben, zu grausig, zu märchenhaft, und der Verfasser kam sogar einmal in die Lage, dem armen Burschen, in einem Aufsatz in der „Gartenlaube“, eine Verteidigungsrede zu halten. Was da der alte Herr seinen Angreifern sagt, ist so übel nicht: dabei muß man sich noch vorhalten, daß er als Arzt und Psychiater doch wohl einiges von der Sache verstanden haben mag. Er ist weit davon entfernt, die Märchenwelt aus der Kinderstube verbannen zu wollen. Hören wir ihn nur einmal selber: „Das germanische Kind ist aber nur das germanische Volk, und schwerlich werden diese Nationalerzieher (so spricht er von den allzu besorgten, ihn befehdenden Pädagogen) die Geschichte vom Rotkäppchen, das der Wolf verschluckte, vom Schneewittchen, das die böse Stiefmutter vergiftete, aus dem Volksbewußtsein und aus der Kinderstube vertilgen. Mit der absoluten Wahrheit, mit algebraischen oder geometrischen Sätzen rührt man aber an keine Kinderseele, sondern läßt sie elend verkümmern, und wieviele Wunder umgeben denn nicht auch den Erwachsenen! Dem Kinde ist ja alles noch wunderbar, was es schaut und hört, und im Verhältnis zum immer noch Unerklärten ist überhaupt die Masse des Erkannten doch auch nicht so gewaltig. Der Verstand wird sich sein Recht schon verschaffen, und der Mensch ist glücklich, der sich einen Teil des Kindersinnes aus seinen ersten Dämmerungsjahren in das Leben hinüberzuretten verstand....“

So geschrieben Anno 1871. Inzwischen hat die materialistische Weltanschauung die Welt erobert. Um ihre Herrschaft scheint sie jedoch nicht weniger besorgt als frühere, von ihr gestürzten Mächte, und mit allen Mitteln kämpft sie nicht nur um die reifen Geister, sondern ist vor allem eifrig bemüht, die werdenden Seelen von früher Kindheit an in ihren Pflug zu spannen. Das Wort Duldsamkeit ist ihr so fremd geworden, als wäre sie nie dafür in die Schranken getreten, und was einmal Entwicklung nach vorwärts war, die sogenannte wissenschaftliche Weltanschauung, ist heute zur Doktrine erstarrt, zum Kampfmittel entwürdigt, genau so wie ehemals die dem Menschen angeborne Ahnung vom Göttlichen zum Dogma. Wer weiß aber, vielleicht wird eine spätere Zeit darüber lächeln, wie klein und armselig „unsere“ Wahrheit war.

Hermine Cloeter.

Feuilleton.

Der Struwelpeter.

Allerhand Randbemerkungen.

Was vermöchte nachdenklicher zu stimmen, denn als außenstehender Dritter zuzusehen, wie die Kinder derer, mit denen man selber einmal Kind gewesen, heranwachsen, was könnte reizvoller und zugleich lehrreicher sein, als zu beobachten, wie jedes neue junge Paar, das zur Elternwürde heranreift, sich auf seine ganz besondere Art zur Frage der Erziehung stellt. So wie jeder von uns in erster Jugend von sich selber glaubt, er, nur er werde den richtigen Weg zum Leben und zum Glück finden, ihm werde es schon gelingen, werde alles besser gelingen als den vielen, die vor uns mühselig sich mit dem Leben abgeplagt und in die Irre gegangen, so glaubt natürlich auch jeder Vater und jede Mutter: Ja, mit meinem Kinde werd' ich's schon klüger machen als die andern. Und jedes vermeint, genau zu wissen, was ihm in der eigenen Jugend geschadet und wehgetan, und was man als Irrtümer der Eltern erkannt hat, will man bei Erziehung der eigenen Kinder vermeiden: Und begeht bei bestem Willen doch wieder nur neue Irrtümer. Werden doch oft genug Fehler und Tugenden in dem jungen

Menschenkinder mit gleicher Heftigkeit bekämpft. Wie oft auch bleiben Eltern völlig blind, daß in den Kindern nur ererbte Uebel sich offenbaren, und wie oft wendet ein Teil der Eltern sich mit wahrer Erbitterung, bewußt und unbewußt, gegen die fremde Blutsart im eigenen Kinde, bekämpft voll Leidenschaft im Kinde Eigenschaften, die er insgeheim oder offen am andern haßt und verabscheut und doch nicht zu tadeln wagt und nun im Kinde vergeblich zu unterdrücken sich bemüht. Dort wieder wird mit aller Macht versucht, die eigene Wesensart dem Kinde aufzudrängen und aus solchen Reibungen, die in der Kindesseele ihre Spuren viel eher zurücklassen, als die Erwachsenen für gewöhnlich merken und glauben — denn nur in ganz seltenen Fällen sind sie befähigt, aus den eigenen Kindheitseindrücken die richtige Nußanwendung für ihre Kinder zu ziehen — aus solchen frühen Reibungen entstehen die Konflikte, die sich wie eine unsichtbare, aber doch undurchdringliche Wand, die nur in ganz seltenen Fällen von der sehenden, tastenden Liebe überbrückt wird, immer wieder zwischen die Alten und die Jungen stellen. Das ist ja das furchtbare Geheimnis, daß jedes Kind seinen Eltern immer etwas Eigenes und etwas Fremdes darstellt, etwas, das ihnen gehört oder doch zu gehören scheint und dennoch vom ersten Tage an von ihnen wegstrebt — zu sich selber. . . .

War ich da neulich bei Freunden zu Besuch draußen in den Bergen. Vater, Mutter und ein vierjähriger Bub machten das Haus aus. Die Mutter, phantasiebegabt, ihr ganzes Leben her eine eigene Welt im Herzen hegend, in der nur sie zu Hause, neben dem Leben in der sogenannten wirklichen Welt ein zweites, geheimes, nur ihr gehöriges führend, das aber eigentlich ihr wirkliches ist, wie traumhaft es auch beschaffen sein mag, mit einer feinen, zarten Künstlerseele in einem praktischen, alle tätigen Kräfte voll und oft genug über das zugeteilte Maß hinaus in Anspruch nehmenden Beruf eingespannt und darin eingesperrt wie in ein Gefängnis, aus dem ihr Kinder Gemüt doch immer wieder aufsteht

neue, dank einer geheimen, ihr innewohnenden Zauber-
macht die Kraft findet zum Flug und Aufschwung zu einem
höheren Menschentum. Der Vater, eine durchaus trockene,
nüchterne, rechtschaffene Natur, ganz auf eine materialistische
Lebensauffassung eingestellt, die Korrektheit der äußeren
Form über alles setzend. Der kleine Junge aber hat ganz die
Seele seiner Mutter mitbekommen. Er hört die Glocken-
blumen läuten, das Christkindlein hat für ihn silberne
Flügel, heute ist er Gärtner, morgen König, ohne recht eigent-
lich zu wissen, was das ist, nur beseelt von dem Gefühl,
etwas Besonderes, etwas Großes zu sein, gleich wieder ist
er ein Bauer mit Kühen und Kälbern in einem Stall, der
gar nicht vorhanden, im nächsten Augenblick fühlt sich der
Knirps als Niese, der sich anmaßt, mit seinen zarten Händchen
Berge zu versetzen und Welten zu zertrümmern. Und wenn
ihm der Mond ins Kammerlein scheint, so daß er darüber
aufwacht, dann meint er, der Mond habe gewiß sich von der
Sonne ein paar Strahlen „ausgeliehen“, denn wie anders
könnte er in der finsternen Nacht so hell leuchten. Neulich hat
er dem Vater von einem Spaziergang auf einen hohen Berg
erzählt. Es wird wohl nur ein Hügel gewesen sein, aber er
war doch ganz oben, war im Wald, hat viele, viele Bäume
gesehen und Blumen und ein Eichkätzchen und sogar Zwerge,
ja, sogar Zwerge. . . . Weiß Gott, was Wunderbares er
noch berichten möchte von diesem Spaziergang in eine ihm so
neue Welt. Aber der Vater unterbricht ihn: „Wie kannst du
nur so etwas schwätzen: du hast Zwerge geseh'n!? Das ist
doch nicht wahr. Was soll solcher Unsinn! Man darf nur
sagen, was wirklich wahr ist.“

Das Kind macht große Augen und ist mit einem Male
ganz still und stumm und ich bin's auch; denn ich habe mir's
längst abgerodhnt, bei Freunden und Bekannten in Er-
ziehungsfragen etwas hineinreden zu wollen. Da kann man
nur übel ankommen und höchst selten etwas nützen. Nur bei
mir selber fragte ich mich, ein wenig betreten: Wissen wir
denn auch wirklich und ganz genau, was „wahr“ ist?

In derselben Kinderstube nahm ich dann auch wieder einmal den „Struwelpeter“ zur Hand, zum erstenmal nach langer, langer Zeit, und muß gestehen, ich hab' mich recht daran vergnügt. War es das Lied der eigenen Kindheit, das mir daraus entgegenklang, vernahm ich belustigt noch einmal aus der Ferne die breit behagliche Stimme unseres Kindermädchens, wie es die alten abgeleierte Verse im eindruckvollsten Brusttone der Ueberzeugung immer wieder herunterlas, bei jedem „S“ mit der Zunge anstoßend, so daß die älteren Geschwister ihren Extraspasß daran hatten, oder waren es die vielen glücklichen Kindergesichter, die man schon über dieses alte Buch ganz aufgeregt sich beugen sah, die mir nun daraus wie aus einem Spiegel entgegenleuchteten und mir das Herz für seinen naturechten, mütterlich strengen und mütterlich warmen Ton auch wieder öffnete — was immer mich daran fesselte: ich hab' das alte Kinder- und Hausbuch von der ersten bis zur letzten Zeile wieder durchgelesen. Und kann 's begreifen, daß diese, mit den einfachsten und ursprünglichsten Mitteln arbeitende Pädagogik, diese ganz aufs Komische und auf Lustigkeit gestellte Tugendpredigt heute bei der, sage und schreibe, fünfhundertsiebenthen Auflage angelangt ist, wie ich von dem neuesten Exemplar, das mir da zufällig in die Hände geraten, abgelesen habe. Eine solche Auflagenziffer dürfte höchstens noch von der Bibel erreicht und übertroffen werden. Für die Kinderstube ist „Der Struwelpeter“ sicher auch heute noch „das Buch der Bücher“. Und „der Friederich, der Friederich“, der kleine Missetäter, der den Fliegen die Flügel ausreißt, Jagd auf Katzen und Vögel macht und sogar „seine Gretchen“ schlägt, ist eine Figur, wie sie lebendiger nicht aus der Kinderstube geholt werden konnte, da hilft kein schönfärberischer Menschheitsglaube darüber weg, und daß er ein „arger Wüterich“ ist, das ist und bleibt für alle Vier- und Fünfjährigen auch wiederum eine ausgemachte Sache. Und die vernarnende Ansprache an den „Daumenlutscher“, dieses: „Konrad! sprach die Frau Mama, ich geh' fort und du bleibst da!“ ist ein Diktum,

gegen das nicht leicht etwas einzuwenden ist, und das uns mit so vielen zum geflügelten Wort gewordenen Versen des altväterischen Bilderbuches aus der Kinderstube ergötzlich nachhallt bis in späteste Tage.

Ich habe mich's auch nicht verdrießen lassen, die Entstehungsgeschichte des „Struwelpeter“, die ihm bei seiner Jubelausgabe vor einem halben Jahrhundert wie ein Paß- und Geleitschein mitgegeben wurde, wieder einmal durchzulesen, wie bekannt auch alle diese Tatsachen sind: Daß da einmal ein Arzt war, der Dr. Heinrich Hoffmann, der knapp vor Weihnachten auf die Suche ging nach einem Bilderbuch für seinen dreijährigen Knaben und keines fand, was ihm selber so recht zu Gesicht stand und ihm für seinen Jungen zu passen schien. Wie er, zu Hause angelangt, den Entschluß faßt, das Bilderbuch für seinen Jungen ganz einfach selber zu machen. Er brauchte ja bloß alle die Geschichten aufzuschreiben und aufzuzeichnen, die er seinen kleinen Patienten, um sie ruhig zu bekommen und für sich zu gewinnen, unzählige Male erzählt hatte. Und so geschah es. Aus seiner Kinder Stube ließ er, auf Zureden der Freunde, das lustige Büchlein dann in alle Welt wandern, und überall fand der „Struwelpeter“, dieser auf so drollige Weise abschreckende Kauz, offene Türen und offene Herzen.

Wer aber Erfolg hat im Leben, dem wird es auch an Widersachern zuletzt nicht fehlen, und so erging es unserem Struwelpeter. Die Kunsttrichter waren durch seine Strazenhaftigkeit in ihren ästhetischen Gefühlen beleidigt, die Wirklichkeitsfanatiker unter den Pädagogen fanden die Geschehnisse zu übertrieben, zu grauig, zu märchenhaft, und der Verfasser kam sogar einmal in die Lage, dem armen Burjchen, in einem Aufsatz in der „Gartenlaube“, eine Verteidigungsrede zu halten. Was da der alte Herr seinen Angreifern sagt, ist so übel nicht; dabei muß man sich noch vorbehalten, daß er als Arzt und Psychiater doch wohl einiges

von der Sache verstanden haben mag. Er ist weit davon entfernt, die Märchenwelt aus der Kinderstube verbannen zu wollen. Hören wir ihn nur einmal selber: „Das germanische Kind ist aber nur das germanische Volk, und schwerlich werden diese Nationalerzieher (so spricht er von den allzu besorgten, ihn befehrenden Pädagogen) die Geschichte vom Rothkäppchen, das der Wolf verschluckte, vom Schneewittchen, das die böse Stiefmutter vergiftete, aus dem Volksbewußtsein und aus der Kinderstube vertilgen. Mit der absoluten Wahrheit, mit algebraischen oder geometrischen Sätzen rührt man aber an keine Kinderseele, sondern läßt sie eidend verkümmern, und wieviele Wunder umgeben denn nicht auch den Erwachsenen! Dem Kinde ist ja alles noch wunderbar, was es schaut und hört, und im Verhältnis zum immer noch Unerklärten ist überhaupt die Masse des Erkannten doch auch nicht so gewaltig. Der Verstand wird sich sein Recht schon verschaffen, und der Mensch ist glücklich, der sich einen Teil des Kinder sinnes aus seinen ersten Dämmerungsjahren in das Leben hinüberzuretten verstand. . . .“

So geschrieben Anno 1871. Inzwischen hat die materialistische Weltanschauung die Welt erobert. Um ihre Herrschaft scheint sie jedoch nicht weniger besorgt als frühere, von ihr gestürzten Mächte, und mit allen Mitteln kämpft sie nicht nur um die reifen Geister, sondern ist vor allem eifrig bemüht, die werdenden Seelen von früher Kindheit an in ihren Pflug zu spannen. Das Wort Duidsamkeit ist ihr so fremd geworden, als wäre sie nie dafür in die Schranken getreten, und was einmal Entwicklung nach vorwärts war, die sogenannte wissenschaftliche Weltanschauung, ist heute zur Doktrine erstarrt, zum Kampfmittel entwürdigt, genau so wie ehemals die dem Menschen angeborne Ahnung vom Göttlichen zum Dogma. Wer weiß aber, vielleicht wird eine spätere Zeit darüber lächeln, wie klein und armselig „unsere“ Wahrheit war.

Hermine Closter.